
Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

14. Jahrgang, 2003, Heft 2

- Vom „Broken-Windows-Ansatz“ zu einer lebensstilorientierten ökologischen Kriminalitätstheorie
Dieter Hermann; Christian Laue 107
- Vom Sexualopfer zum Sexualtäter? Unterscheiden sich pädosexuelle Straftäter von anderen Sexualstraftätern durch ein erhöhtes Opfer-Täter-Risiko? – Eine empirische Pilotstudie.
Dieter Urban; Heiko Lindhorst 137
- Von Wegschließen und Ausgeschlossenen. Ergebnisse einer Studie über Obdachlose und die Polizei in Duisburg
Hermann Strasser; Henning van den Brink 163
- Ver- und Entstaatlichungsprozesse von Polizei und Rechtssystem und ihre Auswirkungen auf die Todesstrafe
Dieter Reicher 189



Centaurus-Verlag
ISSN 0939-608X

Vom Sexualopfer zum Sexualtäter?

Unterscheiden sich pädosexuelle Straftäter von anderen Sexualstraftätern durch ein erhöhtes Opfer-Täter-Risiko?
– eine empirische Pilotstudie.

von Dieter Urban und Heiko Lindhorst

Zusammenfassung

Die Studie untersucht, ob Kinder die zum Opfer sexuellen Missbrauchs oder zum Opfer physischer Gewalt in ihrem familiären Umfeld werden, einem erhöhten Risiko unterliegen, als erwachsene Sexualstraftäter selbst zum Täter pädosexueller Gewaltausübung zu werden. Eine theorie-orientierte Diskussion der Opfer-Täter-Abfolge erbringt fünf mögliche Wirkungsmechanismen zum Übergang aus der Opfer- in die Täterrolle pädosexueller Gewaltausübung. Daraus können drei Hypothesen zur pädosexuellen Opfer-Täter-Abfolge abgeleitet werden (Sexualopfer-, Gewaltopfer-, Gewaltkontext-Hypothese). Ein ereignisanalytischer Test dieser Hypothesen unter Verwendung von Daten, die aus den Gerichts- und Therapieakten einer selektiven Stichprobe von erstverurteilten Sexualstraftätern ermittelt wurden, bestätigt zwei der drei Hypothesen: Die Sexualopfer-Hypothese benennt den mit Abstand wichtigsten Risikofaktor für die Ausübung pädosexueller Gewalt von Sexualstraftätern. Ein weiterer Risikofaktor ergibt sich aus deviant/straffälligen familiären Sozialisationskontexten, während ein signifikanter Effekt non-sexueller Gewalterfahrung nicht nachgewiesen werden kann. Die Studie ist u.W. die erste deutsche Studie, die in systematischer Weise empirische Daten zur Überprüfung der Opfer-Täter-These im Bereich pädosexueller Strafdelikte auswertet und dabei ereignisanalytische statistische Verfahren einsetzt. Zwar handelt es sich um eine Pilotstudie, deren Ergebnisse nur bedingt verallgemeinerungsfähig sind. Allerdings kann die Notwendigkeit und Richtung weiterer empirischer Forschung deutlich aufgezeigt werden.

Abstract

***Do victims of sexual abuse become perpetrators?
Is there a higher risk of transition from victim to perpetrator for paedo-sexual offenders than for other sex offenders? – Results of a pilot study.***

The study investigates the risk of children, who had been victims of sexual or physical abuse by members of their family or foster family, to become perpetrators of sexual offen-

ces as juveniles or adults. Five mechanisms transforming the experiences of victims into causes for subsequent violent types of paedophilia are identified using several theoretical approaches. Three hypotheses concerning the victim-to-abuser-cycle are derived from this. They refer to effects of sexual, violent and context-specific victimization. These hypotheses are tested by applying event analysis to data from content analyses of records of trials and psychotherapy of convicted first-time sex offenders, confirming two of the three hypotheses. The hypothesis concerning the effects of sexual victimization points to a most important risk factor for the victim-to-perpetrator-cycle of convicted sex offenders. The second risk factor concerns a deviant or criminal family context of socialization, however, there was no significant effect of non-sexual, physical abuse in childhood. Though this is a preliminary study of a highly selective group, it points to future directions of empirical research on the social causation of paedophilia.

1. Einführung: Absicht und Ziel der Studie

Die Ursachen für die Ausführung pädosexueller Straftaten lassen sich weder kausal-deterministisch noch innerhalb eines einzigen theoretischen Erklärungsansatzes bestimmen. Es gibt jedoch Erklärungsmodelle, die integrativ wirken können, weil ihre formalen Argumentationsstrukturen mit unterschiedlichsten theoretischen Aussagen aufzufüllen sind. Zu diesen Erklärungsmodellen gehört auch das Modell der zweistufigen oder zyklischen Opfer-Täter-Abfolge.¹ Es wird insbesondere von sozialwissenschaftlichen Forschungsprogrammen mit täterorientiertem Erklärungsansatz zur Analyse pädosexueller Gewalttätigkeit benutzt.²

Nach dem Modell des Opfer-Täter-Zyklus erhöht das Erleiden von physischer Gewalt in der Kindheit das Risiko der davon betroffenen Opfer, im späteren Erwachsenenalter selbst zu Tätern pädosexueller Gewalt zu werden.³ Demnach wäre ein intergenerativer Transmissionseffekt an der Entstehung pädosexueller Aktivitäten beteiligt. Dieser kann zwar entsprechend der sozialwissenschaftlichen Modell-Methodologie einzelne Sexualhandlungen nicht monokausal und deterministisch vorhersagen. Jedoch versucht das Modell möglichst große Anteile der Varianz sexueller Handlungen mit möglichst wenigen Prädiktoren zu „erklären“ bzw. „auszuschöpfen“.

Wie hoch die Erklärungsleistung des Modells sein kann, d.h. wie stark das Risiko, zum Täter eines pädosexuellen Delikts zu werden, durch eine in der Kindheit erfolgte sexuelle Viktimisierung erhöht wird, ist kontrovers und wird in der Forschung unterschiedlich beurteilt. So finden sich in der Literatur sowohl Aussagen, die die Opfer-Täter-These krass ablehnen („Die Missbrauchs-Zyklus-These kann gegenwärtig bestenfalls auf eine Minderheit der Täter angewandt werden“ Schneider 1999: 214), als auch Aussagen, die der These eine hohe Erklärungskraft zubil-

ligen: „Prevalence studies among sexual offenders have shown a high incident rate of childhood sexual abuse among sexual offenders.“ (Dhaliwal et al. 1996: 633).

Vor diesem Hintergrund werden in dem vorliegenden Bericht die Ergebnisse einer empirischen Pilotstudie vorgestellt, die den biographischen Wechsel von Opfern pädosexuellen Missbrauchs zu (erwachsenen) Ausführenden pädosexueller Straftaten mit einer für die Erforschung dieses Themas noch ungewöhnlichen statistischen Modellierung, der multivariaten Ereignisanalyse („event analysis“), untersucht. Denn statistische Ereignisanalysen können berücksichtigen, dass der Übergang vom Opfer zum Täter ein Verlaufsdatum ist, und wir können mit ihrer Hilfe danach fragen, wie stark der zeitabhängige Übergang zur Ausführung eines sexuellen Missbrauchs durch vorausgegangene Opfererfahrungen in der familiären Kindheit bestimmt wird.

Diese Frage können wir mit unseren Daten allerdings nur unter einer großen Anzahl von einschränkenden Randbedingungen untersuchen. Zu den wichtigsten Einschränkungen unserer Pilotstudie gehört, dass wir unsere Untersuchung ausschließlich unter erstverurteilten Sexualstraftätern durchführen konnten.⁴ Somit konzentriert sich die Analyse auf den Vergleich von zwei straffällig gewordenen Subgruppen: den Sexualstraftätern, die aufgrund einer pädosexuellen Straftat verurteilt wurden, und den Sexualstraftätern, die aufgrund einer anderen, nicht-pädosexuellen Straftat verurteilt wurden. Unsere Analysen beziehen sich also nicht auf das Risiko, eine pädosexuelle Straftat versus überhaupt keine Straftat zu begehen, sondern sie gelten nur für das Risiko, eine pädosexuelle Straftat im Unterschied zu einer anderen Sexualstraftat zu begehen.

Eine solche Eingrenzung hat Vor- und Nachteile. Nachteilig ist, dass bei der Interpretation der Ergebnisse immer die Vergleichsgruppe mitberücksichtigt werden muss. Es geht hier allein um die Ursachen pädosexueller Straffälligkeit, wenn man sie von den Ursachen für andere Formen von Sexualstraffälligkeit isoliert betrachtet. Jedoch ist eine solche Eingrenzung auch von Vorteil, weil sie es ermöglicht, nach den wesentlichen, ganz spezifischen Ursachen für pädosexuelle Straftaten zu suchen. Denn alle anderen Bedingungen, die z.B. dazu führen, dass Personen überhaupt sexuell deviant agieren und deshalb von der Strafverfolgung ermittelt sowie schließlich gerichtlich verurteilt werden, gelten für alle Personen unserer Untersuchungsgruppe gleichermaßen und können damit als nicht-variiierende Randbedingungen konstant gehalten werden. Sollten im Folgenden also empirische Hinweise für ein erhöhtes Risiko der Opfer pädosexueller Gewalt, zu Ausführenden pädosexueller Straffälligkeit zu werden, gefunden werden, dann wären das Belege für Effekte, die dazu führen, dass unter der Voraussetzung, dass eine Sexualstraftat begangen wird, diese eine pädosexuelle Straftat sein kann.

Der vorliegende Studienbericht gliedert sich in fünf Abschnitte. Zunächst werden in theoretischer Perspektive fünf sozialisatorische Mechanismen bestimmt, die beabsichtigen, den Übergang von der Opfer- zur Täterrolle inhaltlich verstehbar zu machen, und die die theoretische Begründung für drei empirisch überprüfbare Hypothesen abgeben (Abschnitt 2). Sodann werden Analysedesign und Stichprobenkonstruktion sowie Variablenoperationalisierung und Datenerhebung vorgestellt (Abschnitt 3). Die Ergebnisse der ereignisanalytischen Modellierung unserer Daten werden in Abschnitt 4 berichtet. Im letzten Textteil (Abschnitt 5) wird noch einmal diskutiert, welchen Gültigkeitsanspruch die erzielten Ergebnisse zur Bestimmung einer kausal wirkenden Opfer-Täter-Abfolge erheben können.

Die hier vorgestellte Studie ist u.W. die erste deutsche Untersuchung, die in systematischer Weise empirische Daten zur Überprüfung der Opfer-Täter-These im Bereich pädosexueller Strafdelikte einsetzt und in ereignisanalytischer Weise auswertet. Bei ihrer Interpretation ist allerdings stets zu berücksichtigen, dass es sich um eine Pilotstudie mit ganz speziellen Randbedingungen handelt, deren Ergebnisse noch nicht gesichert sind und nur bedingt verallgemeinert werden können.

2. Modelle und Hypothesen zur Erklärung der Opfer-Täter-Abfolge

Der Nachweis eines deutlich erhöhten Risikos für die Opfer pädosexueller Gewaltanwendung, selbst zu Ausführenden pädosexueller Handlungen im Erwachsenenalter zu werden, wäre für sich alleine genommen sicherlich ein empirisch höchst bemerkenswertes Forschungsergebnis. Jedoch sind für eine sozialwissenschaftliche Erklärung devianten sexuellen Verhaltens auch die Wirkungsmechanismen zu benennen, die den Übergang vom Missbrauchserleben in der Kindheit zur Entstehung von pädosexuellen Verhaltenspräferenzen im Erwachsenenalter verständlich machen können.

Um eine solche, substanziell ausgefüllte Erklärung von Pädosexualität zu erhalten, werden in der sozialwissenschaftlichen Forschung zur Opfer-Täter-Abfolge zahlreiche theoretische Argumentationsmuster bemüht. Die wichtigsten davon sollen hier kurz vorgestellt werden.⁵

In psychoanalytischen Erklärungsansätzen wird argumentiert, dass pädosexuelle Präferenzen eine Folge von frühkindlichen, psycho-sozialen Entwicklungsstörungen sind. Demnach fördern physische und sexuelle Missbrauchserfahrungen die Entstehung von Kindheitstraumata. Im späteren Leben können diese dann den Zwang zur Wiederholung der erlittenen Taten auslösen, weil dadurch die mit dem Missbrauch verbundenen Ängste zu bewältigen sind. So kann das frühere Opfer die Täterrolle übernehmen, um auf diese Weise die nachhaltig wirkenden Gefühle von Hilf- und Machtlosigkeit sowie Minderwertigkeit, die durch die erlittene Tat ausge-

löst wurden, zu überwinden. Denn mit der Übernahme der Täterrolle ist das Erleben von Macht verbunden, das bestehende Sexualängste abbauen bzw. abwehren kann. Das psychoanalytische Erklärungsmodell bestimmt somit die „zwanghafte Wiederholung“ und die „Identifikation mit dem Täter“ als zentrale Mechanismen des Opfer-Täter-Übergangs (vgl. Freud 1987/1920, siehe auch Becker 1996; Berner 1997; Lothstein 1996).

Auch andere Theoriemodelle knüpfen zur Begründung eines Opfer-Täter-Wandels an Prozesse der Trauma-Verarbeitung an. Damit berücksichtigen sie, dass nach zahlreichen Studien bei ca. 25-50 Prozent aller Opfer von familiären Gewalt-handlungen (und in noch größerem Ausmaß bei den Opfern sexuellen Missbrauchs) diverse Symptome eines „post-traumatic stress disorder (PTSD)“-Syndroms auftreten, die Anlass zu vielfältigen kognitiven Reaktionen geben.⁶ So haben z. B. Burgess et al. (1987, 1988) ein Modell des „trauma learning“ vorgestellt, nach dem das Opfer eines pädosexuellen Missbrauchs seine körperlichen, emotionalen und kognitiven Erfahrungen zum aktiven Aufbau einer neuen Vorstellungswelt nutzt, in der die ideelle und/oder reale Wiederholung der Missbrauchserlebnisse aus einer Täterperspektive angestrebt und auch vollzogen wird. In dieser neuen Vorstellungswelt wird die Verletzbarkeit und Hilflosigkeit, die in der Opferrolle eines sexuellen Missbrauchs empfunden wird, konsequent unterdrückt und damit eine Identifikation des Opfers mit der Täterrolle ermöglicht. Das Trauma-Lernen besteht demnach darin, dass „the ability to distinguish between victim and offender becomes blurred and identification is almost entirely with the offender.“ (Burgess et al. 1988: 406).

Zudem weisen neuere Forschungsarbeiten darauf hin, dass zur Verarbeitung von traumatischen Erfahrungen auch Prozesse der „Normalisierung“ gehören. Dabei wird das Erlebte als „normal“, „unausweichlich“, „konsequenzenlos“ und als eher „unwichtige Episode in der eigenen Kindheit“ bewertet. So wird eine kognitive Repräsentation von Sexualität aufgebaut, die die Wiederholung des pädosexuellen Missbrauchs aus der Täterrolle heraus begünstigt. Der pädosexuelle Täter agiert dann vor dem Hintergrund einer detaillierten und kohärenten, jedoch auch durch kognitive Verzerrung „normalisierten“ Erinnerung⁷ an eigene Kindheitserfahrungen.⁸ Mithin ist eine Übernahme von sexuell- bzw. körperlich misshandelnden Verhaltensweisen, also eine Identifikation mit der Aggressorrolle, dann am wahrscheinlichsten, wenn sich der betreffende Täter an die Missbrauchserlebnisse in „guter Weise“ erinnert und damit verbundene Gefühle von Viktimisierung unterdrücken kann. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Normalisierung der eigenen Missbrauchserfahrung mit Vorstellungen von positiv-angenehmen Empfindungen sexueller Lust des Opfers verknüpft wird. Denn mit einer solchen kognitiven Repräsentation der Opfererfahrung steigt auch die subjektive Akzeptanz des aufgrund

eigener Erfahrung individuell verfügbaren Musters pädosexuellen Verhaltens für späteres Sexualverhalten im Erwachsenenalter (Briggs/Hawkins 1996; Ryan 1989).⁹

Ein solches Erklärungsmodell des „trauma learning“ korrespondiert mit dem bekannten Argumentationsmuster der Theorie des sozialen Lernens zur Entstehung aggressiven Verhaltens (Bandura 1973) bzw. der allgemeinen Theorie des sozialen Lernens (Bandura 1977). Beide werden ebenfalls von vielen Autoren zur Begründung von Opfer-Täter-Übergängen benutzt. Die darin entwickelte Argumentation bezieht sich u. a. auf die Erfahrung und Akzeptanz von aggressivem Verhalten im Familien-Umfeld von späteren Gewalttätern. Es wird behauptet, dass das Erleben von „normalisierter“ Gewalt im familiären Kindesalltag dazu führe, dass Gewalt als ein legitimes und primäres Mittel zur Zielerreichung in Konfliktsituationen erlernt würde und ein solches Konfliktlösungsmodell auch noch eine lang anhaltende Orientierungsfunktion im Erwachsenenalter übernehmen könne (Olweus 1984; Higgins/McCabe 1994).¹⁰ Demnach würde auch die Wahrscheinlichkeit eines Einstiegs in eine biographische Karriere pädosexueller Delinquenz durch Erfahrungen von gewaltstrukturierten Auseinandersetzungen zwischen Familienmitgliedern erhöht. Denn ungleichverteilte Macht- und Kontrollausübung sind wichtige Merkmale der pädosexuellen Beziehung. Ein Kind wird sich leichter unterwerfen, ist formbarer und gefügiger als ein Erwachsener. Und dies begünstigt auch die Ausübung einer eventuell vorhandenen pädosexuellen Neigung. Denn der „Pädophile sehnt sich nach einem Sexualobjekt, das ihm Sicherheit gibt, das nicht bedrohlich ist, demnach also kein Erwachsener sein kann.“ (Lothstein 1996: 48)

Soziales Erlernen von Pädosexualität bedeutet somit, dass sie begünstigende, kognitive Orientierungen in Form von Skripten mit generalisierten Anweisungen für sozial konformes bzw. sozial erfolgreiches Verhalten individuell aufgebaut werden. Die in der Familie und ihrem Umfeld direkt erlebten bzw. indirekt beobachteten Szenarien sexuellen und konfliktlösenden Verhaltens können dafür wesentliche kognitive Bausteine liefern. Gerade das Kind in der Opferrolle entnimmt dem pädosexuellen und/oder gewalthaften Verhalten anderer Familienmitglieder die regelgerechten Anforderungen, Rollenmuster und Handlungspraktiken von Erwachsenen im Umgang mit Kindern bzw. mit sexuell bestimmten Konfliktlagen. Wenn diese Erfahrungen in Form von „sexuellen Skripten“ aufbereitet und handlungsrelevant werden, werden sie auch als reziprok gültig angesehen. Aus der Perspektive des späteren Sexualstraftäters wird dann vom kindlichen Opfer erwartet, dass es die gleiche Interpretation und Bewertung sexueller Handlungen vornehmen kann, wie sie der pädosexuelle Täter voraussetzt.

Anders als die Theorie des sozialen Lernens, die auf die Vermittlung von verhaltensrelevanten Orientierungsmodellen als Ursache für die Entstehung von Op-

fer-Täter-Abfolgen setzt, sehen die theoretischen Erklärungsmodelle der sozialpsychologischen Bindungsforschung (attachment research) gerade die Probleme von Opfern pädosexuellen Missbrauchs beim Aufbau solcher Orientierungsmuster als Ursache für pädosexuelle Opfer-Täter-Übergänge.¹¹ Dabei wird der im Erwachsenenalter aktiv ausgeführte pädosexuelle Missbrauch als eine mögliche Konsequenz der schwierigen sozial-emotionalen Verarbeitung eines erlittenen körperlichen und/oder sexuellen Missbrauchs durch nahe stehende familiäre Vertrauenspersonen in der Kindheit gedeutet.

So zeigte sich z. B. in empirischen Studien, dass besonders dort, wo der pädosexuelle Missbrauch durch vertraute Personen aus dem Familien- und Bekanntenkreis und nicht durch unbekannt Fremde erfolgte, massive Folgeprobleme beim Aufbau lang anhaltender sexueller Beziehungen entstanden (vgl. Briggs/Hawkins 1996). Folglich wäre es nach einem pädosexuellen Missbrauch durch vertraute Personen besonders schwierig, das universell vorhandene Bindungsbedürfnis mit der praktischen Bindungserfahrung zu koordinieren und ein funktionierendes „working model“ (Ainsworths/Bowlby 1991: 339) sexueller Orientierung und sexuellen Verhaltens aufzubauen. Es gelingt dann nur schwerlich, ein inneres Orientierungsmodell, das generalisierte Bindungserfahrungen umfasst sowie handlungsbewertende und handlungsleitende Funktionen übernehmen kann, dauerhaft zu stabilisieren. Denn dies würde bedeuten, dass entgegengesetzt zu gesellschaftlichen Norm-Modellen der pädosexuelle Missbrauch durch nahe stehende Bindungsrepräsentanten als Hinweis auf ein Skript sexuellen Verhaltens zu verstehen wäre, und der Missbrauch als Ausdruck regelgerechten sexuellen Verhalten zu entschlüsseln sowie zu rekodieren ist. Da dies aber aufgrund des Widerspruchs eines solchen Sexualmusters zu gesellschaftlich institutionalisierten Normerwartungen sexuellen Verhaltens nur schwer gelingen kann, ist der pädosexuelle Täter im Ausleben seiner Sexualität mit erwachsenen Partnern prinzipiell unsicher und verhaltensgehemmt.¹²

Eine bedingte Sicherheit kann dem Täter (insbesondere in Situationen psychoemotionalen Stresses) die sexuelle Beziehung zu Kindern vermitteln, in der er Macht und Kontrolle ausüben kann. Die gesuchte Sicherheit findet er dann jeweils kurzfristig im pädosexuellen Handeln gemäß eines „working model“ sexuellen Verhaltens, das dem psychosexuellen Alter seiner Opfer im Kindesalter entspricht.¹³ Ein solches, durch „misslungene“ Bindungsrepräsentationen in der Kindheitsphase begünstigtes „working model“ sexuellen bzw. konfliktlösenden Verhaltens erlangt also seine Verhaltensrelevanz durch eine erschwerte bzw. verunmöglichte Umsetzung nicht-kindbezogener Sexualität sowie durch die gleichzeitig gegebene, kognitive und affektive Zugänglichkeit eines alternativen Modells von Sexualität, nämlich desjenigen der Pädosexualität.

Die hier skizzierten Erklärungsansätze zum Opfer-Täter-Übergang benennen Wirkungsmechanismen (WM), die begründen sollen, warum das Risiko, zum Täter eines sexuellen Missbrauchs zu werden, nach einer Opfererfahrung in der Kindheit ansteigt. Demnach wird das Risiko, im Erwachsenenalter einen sexuellen Missbrauch von Kindern aktiv auszuführen, erhöht,

- wenn ein Kindheitstrauma, das durch einen erlittenen sexuellen Missbrauch (sexuelle Gewalterfahrung) entstanden ist, zu bewältigen ist (insbesondere wenn der Täter aus dem familiären Umfeld kam und affektive Bindungen zu ihm bestanden) (WM1);
- wenn ein Kindheitstrauma, das durch einen erlittenen körperlichen, nicht-sexuellen Missbrauch (körperliche Gewalterfahrung) entstanden ist, zu bewältigen ist (insbesondere wenn der Täter aus dem familiären Umfeld kam und affektive Bindungen zu ihm bestanden) (WM2);
- wenn ein Skript pädosexuellen Verhaltens individuell verfügbar ist (insbesondere wenn dies im familiären Umfeld vermittelt wurde) (WM3);
- wenn der Aufbau von stabilen, kognitiv-emotionalen Bindungsrepräsentationen aufgrund sexueller Missbrauchserfahrungen gestört wurde (WM4);
- wenn norm-abweichende, gewaltbevorzugende und dominanzausübende Verhaltensstrategien als legitime und potenziell erfolgreiche Mittel der sozialen Konfliktlösung angesehen werden (insbesondere wenn deren Einsatz und Wirkung in der Familie bzw. im familiären Umfeld erlernt wurden) (WM5).

Insgesamt betrachtet, begünstigen also psychische Mechanismen zur Trauma-Verarbeitung (WM1, WM2), aber auch die Verfügbarkeit eines pädosexuellen Verhaltensschema (WM3), und auch Sozialisationsstörungen durch misslungene Bindungsrepräsentationen (WM4), sowie die aufgrund direkter und indirekter Erfahrung erlernte Orientierung an devianten, macht- und gewaltstrukturierten Formen konfliktlösenden Verhaltens (WM5) den Wechsel von der Opferrolle in die Täterrolle pädosexuellen Missbrauchs.

Diese fünf Wirkungsmechanismen (WM1 bis WM5) von Opfer-Täter-Abfolgen im Bereich des pädosexuellen Missbrauchs können zur Begründung von drei empirisch überprüfbaren Hypothesen des Zusammenhangs zwischen Opfererfahrung (in der Kindheit) und späterer Tausübung (im Erwachsenenalter) herangezogen werden. Diese Hypothesen sollen im Folgenden empirisch überprüft werden:

H1: Sexualopfer-Hypothese

Wenn ein Kind durch ein Familienmitglied sexuell missbraucht wird, erhöht sich dadurch sein Risiko, als Erwachsener zum Täter pädosexuellen Missbrauchs zu werden, (Begründung durch WM1, WM3, WM4).

H2: Gewaltopfer-Hypothese

Wenn ein Kind durch ein Familienmitglied körperlich missbraucht wird (ohne sexuelle Gewaltausübung), erhöht sich dadurch sein Risiko, als Erwachsener zum Täter pädosexuellen Missbrauchs zu werden (Begründung durch WM2, WM5).

H3: Gewaltkontext-Hypothese

Wenn ein Kind gewalttätiges und/oder deviantes (kriminelles) Verhalten einzelner Familienmitglieder beobachtet und dieses als erfolgreiches Muster von Konfliktlösungen erlebt, erhöht sich dadurch sein Risiko, als Erwachsener zum Täter pädosexuellen Missbrauchs zu werden (Begründung durch WM6).

3. Analysedesign, Daten und statistische Modellierung

Zur empirischen Überprüfung der drei Hypothesen zur Opfer-Täter-Abfolge (H1 bis H3) standen die Gerichts- und Therapieunterlagen von insgesamt 74 männlichen Sexualstraftätern aus dem Großraum einer südwestdeutschen Stadt zur Verfügung. Es waren Personen, die sich wegen ihrer Straftat von 1999 bis 2001 in einer psychotherapeutischen Behandlung befunden haben (gerichtlich angeordnet oder freiwillig). Mit Einwilligung dieser Klienten erfolgte eine dokumentenanalytische Auswertung von psychiatrischen Anamnesebögen, gerichtlichen Urteilsbegründungen und Therapieaufzeichnungen.

In der Gesamtgruppe der erfassten Sexualstraftäter (N = 74) befanden sich 59 Prozent (N = 44) erstmalig verurteilte Personen. Da sich allein bei diesen Tätern ein Zeitabstand zwischen familiären Sozialisationserfahrungen und dem zur Verurteilung geführten Sexualdelikt feststellen ließ (bei den verurteilten Wiederholungstätern lagen keine brauchbaren Informationen über die Ersttat vor), beziehen sich alle folgenden Analysen allein auf diese Tätergruppe.

Die hier analysierte, willkürliche Personenauswahl ist also durch die Gleichzeitigkeit folgender fünf Merkmale gekennzeichnet:¹⁴

- aufgedeckte Täter von Sexualdelikten
- Erstverurteilung wg. sexueller Straftat
- Teilnahme an sexualtherapeutischer Behandlung

- Sexualtherapie in der entsprechenden Region durchgeführt
- für die Erhebung identifizierbar und zugänglich.

Für die empirische Rekonstruktion möglicher Opferrollen der hier untersuchten Straftäter konnten in den gerichtlichen und psychotherapeutischen Akten drei dichotome Indikatoren (ja/nein) gemessen werden:

- I1: Wurde als Kind von nahen Familienangehörigen sexuell misshandelt (betrifft Hypothese H1).
- I2: Wurde als Kind von nahen Familienangehörigen körperlich aber nicht sexuell misshandelt (betrifft Hypothese H2).
- I3: Hat als Kind straffälliges oder gewalthaftes Verhalten von Familienangehörigen beobachtet (betrifft Hypothese H3).

Alle drei Indikatoren sind grobe Messungen von Konstrukten (Proxy-Messungen), die in sachlicher, sozialer und zeitlicher Hinsicht unterschiedlichste Erscheinungsformen aufweisen können. Sie sind deshalb nicht als zufrieden stellende Operationalisierungen zu betrachten. Insbesondere die Form der sozialen Täter-Opfer-Beziehung ist vielgestaltig. So kann in der hier benutzten, rein strafrechtlichen Definition von „pädosexuellem Missbrauch“ ein hohes Ausmaß an Heterogenität enthalten sein, das in der statistischen Analyse unberücksichtigt bleiben muss.

Und auch das familiäre Umfeld und seine deviante und/oder gewaltlastige Struktur konnte in der vorliegenden Studie nur über einen unspezifischen Indikator in sehr eingeschränkter Weise erhoben werden, obwohl soziologische Sozialisationstheorien eine Vielzahl von Konzepten zur Bestimmung von Kind-Eltern-Beziehungen spezifizieren.

Jedoch konnten aus messpraktischen Gründen, d.h. weil unsere Erhebung sich auf einer inhaltsanalytischen Auswertung von Therapie- und Gerichtsakten stützt, keine differenzierteren Daten ermittelt werden. Denn in diesen Akten findet die Genese der Täterschaft aus der Sozialisation des Täters heraus kaum Beachtung. Solange der Forschung diese Informationen nicht zur Verfügung stehen, sind jedoch fehlerbelastete Analysen noch immer besser als ein Verzicht auf jegliche diesbezüglichen empirischen Untersuchungen. Und dann ist (leider) zu tolerieren, dass „grobe“ Ein-Indikator-Messungen stets unter dem Verdacht stehen, ein zu hohes Ausmaß an unberücksichtigter Heterogenität im Messergebnis zuzulassen bzw. invalide Messergebnisse zu erbringen.

In der nachfolgenden Tabelle 1 sind die Häufigkeitsverteilungen der drei Indikatoren ersichtlich.

Tabelle 1: *Familiäre Risikofaktoren und sozio-demographische Merkmale von pädosexuellen und sonstigen Sexualstraftaten (Mehrfachnennungen möglich)*

	pädosexuelle Ersttäter (N = 31)	sonstige Sexual-Ersttäter (N = 13)
<i>familiäre Risikofaktoren: als Kind ...</i>		
- sexuelle Misshandlungen erlitten	29 %	8 %
- körperliche Gewalt erlitten	45 %	23 %
- gewalttätiges/straffälliges Verhalten beobachtet	52 %	15 %
<i>sozio-demographische Merkmale:</i>		
- durchschn. Alter zum Zeitpunkt der Therapie	40,1 Jahre	40,6 Jahre
- Besuch einer Sonderschule	6,7 %	7,7 %
- Besuch eines Gymnasiums	10,0 %	15,4 %
- allgemeiner Schulabschluss	85,7 %	92,3 %

Es lässt sich leicht erkennen, dass die „ja“-Ausprägung aller drei Indikatoren bei Tätern, die wegen pädosexueller Straftaten verurteilt wurden, stets um ein Vielfaches höher liegt als bei den Tätern anderer Sexualstraftaten. So wurden in unserer Stichprobe insgesamt nur 8 Prozent aller sonstigen Sexualstraftäter jedoch 29 Prozent aller pädosexuellen Straftäter nach eigenen Angaben in ihrer Kindheit sexuell missbraucht. Obwohl hier nur für eine kleine Stichprobe ermittelt, stimmt dieses Zahlenverhältnis überraschend gut mit den Relationen überein, die in englischen und US-amerikanischen Studien mit wesentlich größeren Fallzahlen berichtet werden.¹⁵

Tabelle 1 zeigt auch, dass sich beide Tätergruppen hinsichtlich ihres durchschnittlichen Alters und ihrer Schulbildung nicht gravierend voneinander unterscheiden. Alle in der Tabelle 1 zusammengestellten Informationen, auch die Messung eines in der Kindheit erlebten sexuellen Missbrauchs, beruhen in unserer Stichprobe letztlich auf den retrospektiv ermittelten Angaben von erstverurteilten Sexualstraftätern, die von uns über den „Umweg“ einer Dokumentenanalyse ermittelt wurden. Wir haben deshalb keine Möglichkeit, die Reliabilität und Validität dieser Angaben empirisch zu überprüfen.

Somit stellt sich natürlich die Frage, ob die berichteten Missbrauchserfahrungen von vielen Befragten als Entschuldigung bzw. Rechtfertigung für ihre Sexualstraftat angesehen werden und deshalb solche Schilderungen überhäufig erst vorgebracht werden. Denn wenn dies so wäre, wiesen unsere diesbezüglichen Messergebnisse natürlich eine systematische Verzerrung auf. Die Behandlung dieses Problems in der einschlägigen Forschungsliteratur und die von uns dazu befragten Experten (Sexualtherapeuten) bestätigen jedoch einen solchen Verdacht nicht. Ganz

im Unterschied zu gängigen „Alltagstheorien“, nach denen Sexualtäter versuchen, sich selbst als Opfer und damit nur als vermindert schuldig zu präsentieren, wird ein tatsächlich erlittener oder ein frei erfundener Missbrauch nur sehr selten von Sexualstraftätern zur Entschuldigung der eigenen Straffälligkeit benutzt.

In der Sexualtherapie, in der die von uns ausgewerteten Dokumente entstanden, lernen die Klienten sehr früh, dass derartige Entschuldigungen nicht akzeptiert werden (vgl. Briggs/Hawkins 1996) und dass solche Ausflüchte allein den Therapieerfolg verzögern. Zudem sind falsche Opfereingeständnisse auch deshalb selten, weil die Rolle des „verführten“ oder „wehrlos ausgelieferten“ Opfers nur schwerlich mit dem dominanten, auf die aktive Auswahl seiner Sexpartner ausgerichteten Leitbild männlicher Sexualität zu vereinbaren ist. Die meisten Täter, die in ihrer Kindheit oder Jugend viktimisiert wurden, bestreiten deshalb sogar ihre wahren Missbrauchserfahrungen (vgl. Füniss 1990; Worling 1995), und erst eine Sexualtherapie kann ihnen helfen, ihre Hemmschwelle zu überwinden und sich der Opferanteile in ihrer Biografie bewusst zu werden. Dies bedeutet dann aber auch im Umkehrschluss, dass die Gefahr, dass ein tatsächlich erlittener Missbrauch nicht berichtet wird, groß ist. So können die Ergebnisse unserer Analysen eher dahingehend verzerrt sein, dass der mögliche Effekt pädosexueller Opfererfahrung auf die spätere pädosexuelle Straffälligkeit im Erwachsenenalter mehr unter- als überschätzt wird.

Ergänzend zu den Sozialisationsindikatoren I1 bis I3 konnte in unserer Dokumentenanalyse auch festgehalten werden, ob der spätere Täter in seiner Kindheit über einen längeren Zeitraum von seiner Kernfamilie getrennt gelebt hatte.¹⁶ Die dadurch gewonnene, dichotome Variable (ja/nein) soll im Folgenden als Kontrollvariable (K1) bei der Schätzung von familiären Sozialisationswirkungen benutzt werden. Denn längere Trennungen von den Eltern oder stellvertretenden Erziehungspersonen bedeuten, dass die Einflüsse des familiären Umfeldes ihre sozialisatorische Prägekraft verlieren. Deshalb sollte bei einer statistischen Modellierung familiär-bedingter Einflüsse die Schätzung dieser Effekte hinsichtlich einer längeren Abwesenheit vom Familienkontext kontrolliert werden. In unserem Datensatz war eine längere Trennung vom Elternhaus in der Kindheit von 45 Prozent aller pädosexuellen Täter und von 42 Prozent aller sonstigen Sexualstraftäter zu ermitteln.

Wichtig für die Analyse der Opfer-Täter-Abfolge ist der zeitliche Abstand zwischen Opfer- und Tatereignis. Um die Länge der Zeit, die zwischen familiären Sozialisationserfahrungen und späterer Sexualstraftat lag, zumindest annäherungsweise zu bestimmen, konnte aus den Gerichtsunterlagen die Anzahl der Jahre zwischen dem Zeitpunkt, zu dem der endgültige Auszug aus dem Elternhaus erfolgte, und dem Zeitpunkt, zu dem die Verurteilung erfolgte, ermittelt werden. Demnach liegt der durchschnittliche Zeitabstand (Medianwert) zwischen dem Verlassen des El-

ternhauses und der ersten Sexualstraftat, die zu einer gerichtlichen Verurteilung führte, für die pädosexuellen Täter bei 14,7 Jahren und für die sonstigen Sexualstraftäter bei 18,0 Jahren. Diese Zeitabstände berichten natürlich nicht das Tempo des eigentlichen Einstiegs in die sexuell-deviante Karriere. Es ist zu vermuten, dass der Einstieg wesentlich schneller erfolgte. Jedoch können wir aufgrund der uns zur Verfügung stehenden Daten keine andere Messung vornehmen. Und da wir in unserer Untersuchung zwei Gruppen von erstverurteilten Sexualstraftätern vergleichen, für die beide eine kürzere, nicht juristisch verfolgte Einstiegszeit anzunehmen ist, scheint uns die hier ermittelte Länge der Übergangsepisoden zwischen familiärer Sozialisation und strafrechtlich sanktionierter Ersttat für unsere analytischen Ziele (allerdings nicht für deskriptive Zwecke) als durchaus sinnvoll.

Zur statistischen Analyse derartiger Daten können ereignisanalytische Verfahren eingesetzt werden. Diese benutzen als abhängige Variable eine so genannte „hazard rate“ (Gefährdungsrate). In unseren Analysen benutzen wir zwar eine diskrete Zeitmessung (gemessen wird in 1-Jahres-Schritten), wir definieren diese Messung aber als annäherungsweise kontinuierliche Messung. Auf diese Weise ist es möglich, eine „continuous-time hazard rate“¹⁷ zu berechnen.

Für unsere Zwecke ist es nun sehr vorteilhaft, dass im statistischen Modell die Determination der Hazardrate durch beliebig viele, unabhängige Prädiktorvariablen simultan geschätzt werden kann. Dazu benutzen wir eine Cox-Modellierung, die die jeweils zeitspezifische Hazardrate in zwei Teile zerlegt: in die „hazard baseline function“ [$\alpha(t)$] die allein eine Funktion der Zeit darstellt¹⁸, und in die Effekte von zeitunabhängigen Prädiktoren bzw. Kovariaten X , deren Effekte β unabhängig voneinander wirken und additiv miteinander verknüpft sind.¹⁹

Die folgende Gleichung berichtet nach den Vorgaben der Cox-Modellierung die Hazardrate für eine Person i mit den zeitunabhängigen Merkmalen X zum Zeitpunkt t .²⁰

$$h_i = \alpha(t) \cdot \exp(\beta_1 X_{1i} + \dots + \beta_k X_{ki})$$

Die Effektkoeffizienten des Cox-Modells β_k können mit Hilfe eines so genannten „Maximum-Likelihood-Schätzverfahrens“ geschätzt werden. Jeder b-Koeffizient beschreibt dann die Veränderung der Hazardrate (auf einer logarithmischen Skala), die dadurch ausgelöst wird, dass sich die entsprechende X -Variable um eine empirische Einheit verändert während alle anderen X -Variablen konstant bleiben.

Allerdings lassen sich die b-Koeffizienten auch anders interpretieren, wenn ihr Antilogarithmus gebildet wird bzw. wenn sie exponiert werden.²¹ Denn für jedes Anwachsen einer entsprechenden X -Variablen um eine empirische Einheit verändert sich die Hazardrate analog zu einer Multiplikation mit $\exp(b)$. Daraus lässt sich ein Maß für die prozentuale Veränderung der Hazardrate ableiten. Ein Regres-

sionskoeffizient von $b = 0.095$ ließe sich also transformieren in $\exp(0.095) = 1.1$ und signalisierte auf diese Weise einen Anstieg der Hazardrate um das 1.1-fache bzw. um 10 Prozent.

4. Ergebnisse der Ereignisanalysen

Die zuvor begründeten Hypothesen H1 bis H3 sollen nun im Kontext von statistischen Ereignisanalysen (Cox-Regressionen) empirisch überprüft werden. Insgesamt werden hier drei Ereignisanalysen (E1, E2 und E3) vorgestellt, deren Ergebnisse in der folgenden Tabelle 2 ausgewiesen sind.

Die Ereignisanalyse E1 untersucht die Hazardrate für das Ereignis: „es wurde eine pädosexuelle Straftat und nicht eine andere Sexualstraftat begangen“. Wie die Schätzwerte in Tabelle 2 zeigen, sind von den Regressionskoeffizienten der drei I-Kovariaten nur zwei signifikant, denn der geschätzte Regressionskoeffizient von I3 weist mit 11 Prozent eine nicht akzeptable Irrtumswahrscheinlichkeit auf. Deshalb muss auch das negative Vorzeichen des diesbezüglichen b-Koeffizienten (-0.85) keinen Anlass zur Sorge bereiten. Ein signifikantes Ergebnis hätte bedeutet, dass (in Widerspruch zu Hypothese H2) durch erlittenen physischen Missbrauch in der Kindheit das Risiko für Sexualstraftäter, eine pädosexuelle Tat zu begehen, sinken würde.

Das erzielte Ergebnis weist jedoch darauf hin, dass weder ein Effekt im Sinne von H2 noch ein gegensinniger Effekt statistisch nachzuweisen ist, sondern dass frühe Opfererfahrungen körperlicher Gewalt keinen Unterschied zwischen pädosexuellen und sonstigen Sexualstraftaten begründen. Das gilt auch für die Ereignisanalysen E2 und E3, in denen die diesbezügliche Irrtumswahrscheinlichkeit sogar auf 36 Prozent bzw. 53 Prozent ansteigt.

Das Risiko von Sexualstraftätern, eine pädosexuelle Tat zu begehen, steigt am deutlichsten mit eigenen sexuellen Missbrauchserfahrungen in der Kindheit an. Bei sexuellen Missbrauchserfahrungen steigt das entsprechende Risiko um das 3.6-fache an bzw. ist um ca. 260 Prozent höher als bei Sexualstraftätern, die nicht Opfer von sexuellem Missbrauch in ihrem Elternhaus gewesen waren. Damit wird die Aussage der Sexualopfer-Hypothese (H1) deutlich bestätigt. Eigene sexuelle Opfererfahrungen sind eine sehr starke, eigenständige Determinante für die spätere aktive Ausführung pädosexueller Straftaten (vorausgesetzt es kommt aus Gründen, die hier nicht untersucht werden, überhaupt zu einer sexuell-orientierten Straffälligkeit).

Überraschend stark ist der Einfluss, der das Aufwachsen in einem devianten familiären Umfeld auf die Ausübung pädosexueller Straftaten ausübt. Das diesbezügliche Risiko wächst um das 2,3-fache, wenn entsprechende Sozialisationsbe-

dingungen in der Kindheit vorlagen. Überraschend erscheint dieser Effekt insofern, als es nicht die direkten Opfererfahrungen sind, die die pädosexuelle Straftat begünstigen (denn der Effekt von I2 ist ja nicht signifikant). Stattdessen sind es, wie der signifikante Effekt von I3 ausweist, indirekte d.h. beobachtete und nicht am eigenen Körper verspürte Gewalt- bzw. Devianzverhältnisse, die langfristig die Neigung zur Ausübung sexueller Gewalt gegenüber Kindern steigern.

Zu vermuten ist, dass die indirekten Erfahrungen des I3-Effekts (bei statistischer Kontrolle von I2-Einflüssen) deshalb wichtiger werden als die direkten Erfahrungen des I2-Effektes, weil die von uns ausgewerteten Berichte über direkten körperlichen Missbrauch häufig singuläre Ereignisse betreffen, die sich dadurch in ihrer sozialisatorischen Bedeutung relativieren, während Umfeld-Berichte eher typisierende Zustandsbeschreibungen sind, die eher als Indikator für strukturell gegebene Sozialisationsbedingungen zu verstehen sind. Ob dies tatsächlich so ist, kann mit den hier vorliegenden Daten nicht entschieden werden und muss in zukünftiger Forschung untersucht werden. Wir können empirisch allein konstatieren, dass die Gewaltkontext-Hypothese (H3) von unseren Beobachtungen eindeutig bestätigt wird.

Ob die Bestätigung von H1 und H3 sowie die Widerlegung von H2 als ein robustes Ergebnis zu werten ist, haben wir in einer zweiten Ereignisanalyse (E2) getestet (vgl. dazu wiederum die Zusammenstellung der Ergebnisse in Tabelle 2). Darin wird die Determination der Hazardrate eines spezielleren Ereignisses als in Analyse E1 untersucht. Nunmehr ist es nicht mehr eine „allgemeine“ pädosexuelle Straftat, die im Rampenlicht der Analyse steht, sondern es ist die Ausführung einer „schweren“ diesbezüglichen Straftat, die das hier untersuchte Risiko für Sexualstraftäter ausmacht.

Als „schwere“ pädosexuelle Straftat und damit als „Ereignis“ im Sinne des statistischen Verfahrens wird der versuchte oder vollzogene Geschlechtsverkehr mit dem Kinde (als Vaginal-, Oral- oder Analverkehr) eingestuft, während andere pädosexuelle Straftaten²² oder sonstige Sexualstraftaten als „Nicht-Ereignis“ betrachtet werden. Insgesamt 19 der 31 pädosexuellen Straftäter haben in unserer Stichprobe eine „schwere“ pädosexuelle Straftat begangen, während nunmehr für 25 Täter (13 sonstige Sexualstraftäter und 12 „leicht“ pädosexuelle Straftäter) ein „Nicht-Ereignis“ zu verzeichnen ist.

Wie die Zahlen im E2-Teil von Tabelle 2 belegen, sind die Faktoren, die das Risiko einer „allgemeinen“ pädosexuellen Straftat anheben, auch an der Entstehung des Risikos für eine „schwere“ pädosexuelle Straftat in signifikanter Weise beteiligt (als partieller I1- und I3-Effekt), während ein partieller I2-Effekt wiederum nicht nachweisbar ist. Die drittkontrollierte Effektstärke für I1 steigt von 1.29 auf 1.48 und für I3 von 0.85 auf 1.35 an (Regressionskoeffizienten), wodurch sich das

Risiko einer schweren pädosexuellen Straftat nunmehr auf das 4.4-fache bzw. auf das 3.9-fache vergrößert. Mithin gewinnt insbesondere die Gewaltkontext-Hypothese (H3) an Erklärungskraft, wenn es um ein hohes Ausmaß an sexueller Gewalt bei der pädosexuellen Straftat geht. Ihr Bedeutungszuwachs ist größer als derjenige von H1, obwohl die Sexualopfer-Hypothese (H1) noch immer die größte Relevanz zur Erklärung des Auftretens auch dieser Gruppe pädosexueller Delikte behält. Wir werten die Ergebnisse der zweiten Ereignisanalyse (E2) als Validierung unserer zuvor getroffenen Interpretationen (in E1). Die relative Verteilung der Einflusschancen von I1, I2 und I3 aus E1 wird in der neuen Analyse E2 bestätigt. Und dass in E2 die Bedeutung des I3-Effektes und damit die Bedeutung der Gewaltkontext-Hypothese zunimmt, entspricht auch der Zunahme der strukturellen Gewalt im neu operationalisierten pädosexuellen Ereignis.

Tabelle 2: *Ergebnisse der Ereignisanalysen E1 bis E3 (Cox-Regressionen)*

	(E1)			(E2)			(E3)		
	b	Sign.	exp(b)*	b	Sign.	exp(b)*	b	Sign.	exp(b)*
	<i>Ereignis (n = 31):</i> Pädosexuelle Straftat <i>Nicht-Ereignis (n=13):</i> Sonstige Sexualstraftat			<i>Ereignis (n = 19):</i> „schwere“ pädosexuelle Straftat <i>Nicht-Ereignis (n=25):</i> „leichte“ pädosexuelle Straftat oder sonstige Sexualstraftat			<i>Ereignis (n = 28):</i> „schwere“ Sexualstraftat <i>Nicht-Ereignis (n=16):</i> „leichte“ Sexualstraftat		
I1	1.29	0.02	3.64	1.48	0.03	4.40	0.58	0.31	
I2	-0.85	0.11		-0.59	0.36		-0.34	0.53	
I3	0.85	0.05	2.34	1.35	0.02	3.87	0.47	0.30	
K1	-0.83	0.07		-1.14	0.05		-0.74	0.11	
χ^2_{diff}	9.123**			10.173			3.874		
df	4			4			4		
Sign.	0.06			0.04			0.42		

Erläuterungen:

- I1: Indikator zu Hypothese 1: als Kind in der Familie sexuelle Misshandlungen erlitten (ja/nein = 1/0)
 I2: Indikator zu Hypothese 2: als Kind in der Familie körperliche Gewalt erlitten (ja/nein = 1/0)
 I3: Indikator zu Hypothese 3: als Kind in der Familie gewalttätiges/straffälliges Verhalten beobachtet (ja/nein = 1/0)

K1: Kontrollvariable: als Kind längere Zeit vom Elternhaus getrennt (ja/nein = 1/0)

* Dieser Wert wird nur für signifikante I-Variablen ausgewiesen.

** Differenz zwischen anfänglichem und konvergierten Wert der Log-Likelihood-Funktion.

In einer dritten Ereignisanalyse (E3) wird noch eine weitere Validierung der bislang erzielten Ergebnisse versucht. Dabei benutzen wir zur Ereignisdefinition die gleiche „schwere“ Sexualstraftat wie zuvor, geben aber die Pädosexualität als Definitionskriterium auf. Nunmehr kann das Ereignis also alle Sexualstraftaten (sowohl mit pädosexueller als auch mit sonstiger Ausprägung) betreffen, wichtig ist allein der Charakter bzw. die Schwere der jeweiligen Sexualstraftat, die hier das Eintreten eines „Ereignisses“ ausmacht.

Auf diese Weise werden in unserer Stichprobe insgesamt 28 Straftaten als statistisch relevantes „Ereignis“ und 16 Straftaten als statistisch relevantes „Nicht-Ereignis“ definiert. Mit dieser Unterscheidung entfernen wir uns zwar von den Inhalten der hier zu testenden Hypothesen, können jedoch mit ihrer Hilfe die Validität der in den Analysen E1 und E2 erzielten Ergebnisse noch einmal methodisch absichern. Denn wenn wir zuvor im statistischen Modell zwei Prädiktoren bestimmt haben, die spezifisch für das Eintreten oder Nicht-Eintreten eines pädosexuellen Ereignisses mitverantwortlich gemacht werden können, sollten diese Prädiktoren zur Risikobestimmung eines inhaltlich verwandten aber auch deutlich abzugrenzenden Risikos ohne Relevanz sein.

Die in Teil E3 von Tabelle 3 aufgeführten Resultate der entsprechenden Ereignisanalyse weisen keinen einzigen signifikanten Effekt zur Erklärung der Hazardrate für schwere Sexualdelikte aus. Auch insgesamt betrachtet ist die Modellschätzung höchst unbefriedigend (Signifikanz: 0.42). Dies kann als ein Beleg für die Validität unserer vorausgegangenen Hypothesen-Interpretationen gewertet werden. Denn damit wird gezeigt, dass die hier identifizierten Effekte, die zu einer deutlichen Erhöhung des Devianz-Risikos beitragen, spezifisch für Pädosexualität sind. Sie repräsentieren Wirkungsmechanismen von kindlichen Opfererfahrungen bzw. indirekten Devianzerfahrungen, die allein zur Erhöhung des Risikos einer pädosexuellen Ausprägung von Sexualstraftaten in wesentlicher Weise beitragen. Und sie haben keine Erklärungsrelevanz für das generelle Risiko, in schwerer Weise sexuell straffällig zu werden.

5. Resümee

Unsere Ergebnisse können die Resultate von Studien nicht bestätigen, nach denen das Ausmaß familiärer Gewalterfahrung auch bei gleichzeitiger Berücksichtigung von sexuellen Missbrauchserfahrungen der wichtigste Prädiktor für die Entstehung psychischer Anpassungsprobleme darstellt (vgl. Higgins/McCabe 1994). Dies mag zwar, wenn es so allgemein formuliert wird, zutreffen. Jedoch gilt zumindest in Bezug auf die beobachtbare Umsetzung solcher psychischen Anpassungsprobleme in konkretes Verhalten in Form von pädosexuellen Straftaten, dass dafür eine familiä-

re Gewalterfahrung zwar ein selbständiger und auch wichtiger Erklärungsfaktor ist, der jedoch in seiner Bedeutsamkeit deutlich hinter der Effektstärke sexueller Missbrauchserfahrung zurückliegt. Wenn es um Risikofaktoren geht, die dafür sorgen, dass aus einer Sexualstraftat eine pädosexuelle Straftat wird, ist der vom Straftäter in seiner Kindheit erlittene eigene sexuelle Missbrauch die mit Abstand wichtigste Erklärungsvariable. Erst an zweiter Stelle folgt als Risikofaktor ein deviantes bzw. straftätiges familiäres Umfeld, während der in der Kindheit erlittene, rein physische und nicht sexuelle Missbrauch nach unseren Ergebnissen nicht als Risikofaktor für die Ausrichtung einer pädosexuellen Straftat unter den hier kontrollierten Bedingungen zu betrachten ist.

Die differentielle Erklärungsrelevanz (im statistischen Ereignismodell) von rein physisch- und sexuell-erlittener Gewalt deutet darauf hin, dass erlittene sexuelle Gewalt eine andere Langzeitwirkung besitzt als erlittene physische Gewalt. Denn während letztere in unserer Modellierung nur dann Wirkung zeigt, wenn sie indirekt erfahren wird und damit, so unsere Vermutung, ein strukturelles und kein singuläres Merkmal der familiären Sozialisationsbedingungen ist, reicht auch die singular erlittene sexuelle Gewalt in der Kindheit aus, um diese zum bedeutsamsten Risikofaktor pädosexueller Straffälligkeit zu machen, wenn die beiden Tätergruppen von pädosexuell ausgerichteten und sonstigen Sexualstraftaten miteinander verglichen werden.

Bei der Interpretation unserer Ergebnisse ist zu berücksichtigen, dass hier ein Ereignis (pädosexuelle Straffälligkeit) untersucht wird, das unter verurteilten Sexualstraftätern und nicht unter den Personen einer allgemeinen Bevölkerungstichprobe auftrat. Unsere Resultate lassen sich deshalb nicht dazu nutzen, um herauszufinden, ob pädosexuelle Straftäter häufiger missbraucht wurden als nicht straffällig gewordene Personen, sondern sie sollten so gelesen werden, dass hier untersucht wurde, ob pädosexuelle Straftäter häufiger als nicht-pädosexuelle Straftäter in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden und ob deshalb ein dementsprechender, drittvariablen-kontrollierter Effekt im ereignisanalytischen Statistikmodell nachgewiesen werden kann.

Mit dieser Eingrenzung ist es möglich, die Frage nach den relevanten Risikofaktoren für eine pädosexuelle Straffälligkeit von der Frage nach den relevanten Risikofaktoren für eine sexuelle Straffälligkeit zu trennen und damit das pädosexuelle Risikosyndrom in aller Deutlichkeit herauszuarbeiten. Denn es gibt sicherlich viele Faktoren, die dazu führen, dass Personen eine Sexualstraftat begehen. Aber wir gehen mit unserem Design darüber hinweg und fragen: wenn dem so ist, was ist es dann, das unabhängig von all diesen Faktoren, einen selbstständigen Risikofaktor für die pädosexuelle Straffälligkeit darstellt.

Nur diese Frage haben wir in den hier präsentierten Analysen versucht zu beantworten. Und nach unseren Analysen halten wir die Sexualopfer-Hypothese (H1) sowie die Gewaltkontext-Hypothese (H3) für bestätigt und die Gewaltopfer-Hypothese (H2) für widerlegt. Die in Textabschnitt 2 benannten, fünf Wirkungsmechanismen (WM1 bis WM5) werden somit mit Ausnahme des Mechanismus WM2, der eine Verbindung zwischen der Verarbeitung eines durch körperliche Gewalterfahrung entstandenen Kindheitstraumas und der späteren Übernahme einer Täterrolle sieht, in ihrer theoretischen Relevanz bekräftigt.

Trotzdem hat unsere Studie bedeutsame Mängel. Und aufgrund der vielen Einschränkungen ihrer Gültigkeit, wollen wir sie ausschließlich als „Pilotstudie“ verstanden wissen. Erst weitere Forschungsarbeiten und eine auf dieser Pilotstudie aufbauende Hauptstudie, in der die gravierendsten Mängel zu beseitigen wären, könnten eindeutige und verallgemeinerungsfähige Ergebnisse zur Opfer-Täter-Abfolge der Pädosexualität erbringen.

Anmerkungen

- 1 Einen guten ersten Überblick zu den Themen der Opfer-Täter-Forschung vermittelt Falshaw et al. (1996). Auf den Zusammenhang zwischen körperlichen und/oder sexuellen Misshandlungen in der Kindheit und späterer pädosexueller Straffälligkeit verweisen u.a. die Studien von Fowlter et al. (1983), Abel (1984), Araji/Finkelhor (1986), Marquit (1986), Knopp (1986), Johnson (1988), Ballard et al. (1990), Williams/Finkelhor (1990), Bange (1993), Bagley et al. (1994), Duncker (1998), Leygraf (1999), Hummel et al. (2000) sowie Glasser et al. (2001). Auf besonders nachhaltige Folgen eines frühzeitigen und lang andauernden sexuellen Missbrauchs, der mit körperlicher Gewalt gekoppelt ist und innerhalb eines devianten Familienumfeldes stattfindet, machen folgende Studien aufmerksam: Steele/Alexander (1981), Finkelhor/Browne (1986), Haugaard/Reppucci (1988), Bagley et al. (1994), Rind/Bausermann (1997), Dannecker (2001).
- 2 Alternativ dazu analysiert der sozialwissenschaftliche Erklärungsansatz der Lebensverlaufsfor schung die Entstehung von sexuellen Orientierungs- und Handlungsmustern als mehrphasige Entwicklung von interindividuell typischen Trajektorien und Transitionen (vgl. Browning/Laumann 1997).
- 3 Als weitere Langzeitkonsequenzen physischen Missbrauchs in der Kindheit werden in der For schungsliteratur genannt: aggressives bzw. gewalt-orientiertes Verhalten, Drogenkonsum, Sui zid-Gefährdung, emotionale Schwierigkeiten, interpersonelle Bindungsprobleme, ausbildungs bezogene und berufliche Schwierigkeiten. Einen Überblick geben Malinosky-Rummell/Hansen (1993), neuere Forschungsergebnisse berichten Curtis et al. (2001).
- 4 Vergleiche dazu die ausführlichen Angaben in Textabschnitt 3 „Analysedesign, Daten und sta tistische Modellierung“.
- 5 Für andere Typologien von Erklärungsmodellen mit ähnlichen aber auch mit stärker individual psychologisch ausgerichteten Argumentationsmustern vgl. Garland/Dougher (1990) sowie Glas ser et al. (2001: 491 f.).
- 6 Nach Emery/Laumann-Billings (1998: 129); vgl. auch Dhaliwal et al. (1996: 632-634); zum PTSD-Syndrom vgl. Pynoos/Spencer (1985).

- 7 „Normalisierung“ als Form der kognitiven Verarbeitung von Missbrauchserfahrung macht auch verständlich, warum es der empirischen Forschung bislang so schwer fällt, ein spezifisches, mit dem sexuellen Missbrauch verbundenes Trauma-Syndrom nachzuweisen, während es im Unterschied dazu durchaus gelingt, Symptome von „posttraumatic stress disorder“ (PTSD) zu identifizieren (Higgins/McCabe 1994).
- 8 So ergaben sich z. B. in einer Studie unter US-amerikanischen College-Studenten keine signifikanten Korrelationen zwischen einem selbstberichteten sexuellen Missbrauch in der Kindheit und acht Indikatoren zur Beschreibung der eigenen und familiären psycho-sozialen Situation (die Werte aller Korrelationskoeffizienten lagen zwischen -0.09 und 0.12 mit einem mittleren Wert von 0.05). Jedoch bestand bei männlichen Befragten eine Korrelation von 0.43 zwischen selbstberichtetem eigenem sexuellem Missbrauch in der Kindheit und selbstberichtetem, selbst ausgeführtem sexuellem Missbrauch von Anderen (Duane et al. 1997: 17).
- 9 Bei einem Vergleich von Opfern pädosexuellen Missbrauchs, die zu späteren Tätern wurden, mit Opfern, die im Erwachsenenalter nicht durch sexuell straffälliges Verhalten auffielen, berichteten 88 Prozent der späteren Täter im Unterschied zu 68 Prozent der Nicht-Deviant-Gewordenen vom Missbrauch als einem „normalen“ Ereignis. Auch berichteten 69 Prozent der späteren Täter davon, dass sie die sexuelle Erfahrung des Missbrauchs als positiv empfanden (im Unterschied zu 17 Prozent der späteren Nicht-Täter) (Briggs/Hawkins 1996: 226).
- 10 So berichtete z.B. in einer deutschen Studie ein Drittel der Jugendlichen, die in ihrer Familie auch Gewaltausübung durch ihre Eltern erfahren hatten, von späterer, selbst ausgeübter Gewalttätigkeit, während eine vergleichbare Gewalttätigkeit nur bei einem Fünftel der Jugendlichen ohne elterliche Gewalterfahrungen zu ermitteln war (Ulbrich-Herrmann 1997). Weitere eindeutige Hinweise zum Zusammenhang zwischen innerfamiliärer Gewalterfahrung von Kindern und Jugendlichen sowie jugendlicher Delinquenz, Gewaltakzeptanz und Gewalttätigkeit liefern die Ergebnisse der KFN-Schülerbefragung (1998), für die insgesamt 16.190 Schüler (9. bzw. 10. Jahrgangsstufe) aus 9 Städten befragt wurden (Pfeiffer et al. 1999).
- 11 Eine leicht verständliche Einführung zu Forschungsthemen und -ergebnissen der Bindungsforschung bei der Analyse von Missbrauch und Misshandlung gibt Ladendorf (1997).
- 12 „Die Täter beschreiben sich insgesamt als stimmungslabil und -gedrückt, im sozialen Kontakt gehemmt und selbstunsicher und auch in der körperlichen Befindlichkeit gestört.“ (Möller/Bier-Weiß 1995: 25) So gilt auch, dass „... *many such individuals describe serious difficulty in attaining a satisfactory level of emotional self-sufficiency or independence as adults. Nearly all attribute a poor self-image and lack of confidence to their childhood victimization.*“ (Sgroi 1982: 35)
- 13 Etwa indem der pädosexuelle Täter zu seinem Opfer sagt „Zeige mir, was du da unten hast, dann zeige ich dir, was ich da habe.“ (nach Lothstein 1996: 48)
- 14 Durch die Auswahl der Probanden über eine Kombination von mehreren Selektionsfiltern verengt sich die hier stichprobentheoretisch betroffene Population auf eine regional spezifische, sowie administrativ und sozial selektierte Sondergruppe von Sexualstraftätern, die u.U. stark von der hypothesenbetroffenen Population abweichen kann. Im Prinzip kann nur eine komplexe zufallsgesteuerte Auswahl eine unverzerrte Stichprobe erzeugen, die auch inferenzstatistische Schlüsse ermöglicht. Eine willkürliche Auswahl von Probanden, wie sie hier erfolgen musste, kann aufgrund der durch die Auswahl erzeugten Verteilungsverhältnisse zu verzerrten Schätzergebnissen führen.
- 15 Eine britische Auswertung von Therapieunterlagen eines überregional tätigen Therapiezentrums ergab, dass 11 Prozent der nicht-pädosexuellen (56 von 522) und 35 Prozent der pädosexuellen Probanden (79 von 225) sexuelle Missbrauchserfahrungen in ihrer Kindheit schilderten (Glasser et al. 2001). Und auch Freund et al. (1990) ermittelten eine Rate von 20-29 Prozent pädosexueller Täter, die entsprechende Opfererfahrungen aufwiesen, während diese Rate in drei verschie-

denen Kontrollgruppen nur 11-14 Prozent ausmachte. Diese Raten können von einer Metastudie bestätigt werden, die die Ergebnisse von 18 Studien mit ausreichend großen Fallzahlen untersuchte. Sie berechnete eine Rate von 20-29 Prozent pädosexueller Straftäter mit Missbrauchserfahrungen.

- 16 Die registrierte Abwesenheit musste mehrfach erfolgt sein (mindestens zweimal) und stets länger als 6 Monate angedauert haben.
- 17 Die „discrete-time hazard rate“ ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Ereignis (hier: die pädosexuelle Straftat) zu einem bestimmten Zeitpunkt für eine bestimmte Person eintritt. Die „continuous-time hazard rate“ unterscheidet sich dadurch von der diskreten Hazardrate, dass es bei ihr keine Wahrscheinlichkeit zu einer ganz bestimmten Zeit t gibt. Denn t wird in der Gleichung zur Bestimmung der Hazardrate $h(t)$ unendlich klein. Es gilt nämlich:

$$h(t) = \lim_{s \rightarrow 0} \frac{P(t, t+s)}{s}$$

In dieser Funktionsgleichung ist $P(\dots)$ die konditionale Wahrscheinlichkeit dafür, dass das Ereignis für eine Person im Zeitintervall zwischen t und $t+s$ eintritt (vorausgesetzt, dass diese Person noch zum Zeitpunkt t dem Risiko ausgesetzt war). Diese Wahrscheinlichkeit wird durch s (die Länge des Zeitintervalls) dividiert und gleichzeitig wird s immer kleiner und reduziert sich gegen 0. Beim Grenzwert 0 ist dann die Hazardrate erreicht. Somit ist die Hazardrate keine Wahrscheinlichkeit. Sie kann auch größer als 1.00 werden.

- 18 In der Cox-Modellierung sind im Unterschied zu anderen ereignisanalytischen Modellierungen keine restriktiven parametrischen Annahmen über den Verlauf der Baseline-Rate erforderlich. Trotzdem sind die damit erzielten Ergebnisse sehr robust, d. h. sie nähern sich deutlich einem genau parametrisierten Modell an (vgl. Kleinbaum 1996).
- 19 Die Zuverlässigkeit einer Cox-Modellierung basiert auf der Gültigkeit der „proportional hazard“-Annahme. Danach muss für zwei Gruppen von Personen, die sich hinsichtlich eines oder mehrerer unabhängiger Indikator-Werte unterscheiden, das Verhältnis ihrer Hazardraten über alle Zeitpunkte der Beobachtungsreihe hinweg konstant bleiben. Die Gültigkeit dieser Annahme konnte aufgrund der geringen zur Verfügung stehenden Fallzahl bei allen drei Ereignisanalysen nicht überprüft werden. Wenn die Proportionalitätsannahme nicht gilt, werden die t-Statistiken inflationiert und es tritt eine Minderungsverzerrung bei der Koeffizientenschätzung auf. Allerdings scheint die Cox-Modellierung relativ robust gegenüber moderaten Abweichungen von der Proportionalitätsannahme zu sein.
- 20 In der Gleichung wird die Basisrate mit den gewichteten individuellen Ausprägungen der Kovariaten exponentiell verknüpft. Das mag den meisten „Anwendern“ ungewöhnlich erscheinen, geschieht aber nur aus technischen Gründen, um keine negativen Werte für die Hazardfunktion zu schätzen.
- 21 Antilogarithmus: $a = \exp(\beta)$ oder $\exp(b) = 2.718b$
- 22 Dazu gehören u. a. (stets mit pädosexuellem Hintergrund): Exhibitionismus, Voyeurismus, Erstellung/Verbreitung von Pornographie sowie sexuelle Manipulation.

Literatur

- Abel, G.G., 1984: *The Treatment of Child Molesters*. New York: Guilford Publications.
- Ainsworth, M.D.S./Bolby, J., 1991: An Ethological Approach to Personality Development. *American Psychologist* 46: 333-341.
- Araji, S./Finkelhor, D., 1986: Abusers. A Review of the Research. S. 89-118 in: Araji, S./Finkelhor, D. (Hrsg.), *A Sourcebook on Child Sexual Abuse*. Beverly Hills: Sage.
- Bagley, C./Wood, M./Young L., 1994: Victim to Abuser – Mental-Health and Behavioral Sequels of Child Sexual Abuse in a Community Survey of Young Adult Males. *Child Abuse & Neglect* 18: 683-697.
- Ballard, D.T./Blair, G.D./Devereaux, S./Valentine, L.K./Horton, A.L./Johnson, B.L., 1990: A Comparative Profile of the Incest Perpetrator: Background Characteristics, Abuse History, and Use of Social Skills. S. 43-64 in: Horton, A.L./Johnson, B.L./Roundy, L.M./Williams, D. (Hrsg.), *The Incest Perpetrator: A Family Member No One Wants to Treat*. London: Sage.
- Bandura, A., 1973: *Aggression: A Social Learning Analysis*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Bandura, A., 1977: *Social Learning Theory*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Bange, D., 1993: Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen. Hintergründe und Motive der Täter. *Psychosozial* 16: 49-65.
- Becker, N., 1996: Psychogenese und Psychoanalytische Therapie sexueller Störungen. S. 166-179 in: Sigusch, V. (Hrsg.), *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*. Stuttgart: Thieme.
- Berner, W., 1997: Sexualpsychopathologie des sexuellen Missbrauchs. S. 130-139 in: Amann, G./Wipplinger, R. (Hrsg.), *Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch*. Tübingen: DGVT Verlag.
- Briggs, F./Hawkins, R.M.F., 1996: A Comparison of the Childhood Experiences of Convicted Male Child Molesters and Men who were Sexually Abused in Childhood and Claimed to be Nonoffenders. *Child Abuse & Neglect* 20: 221-233.
- Browning, C.R./Laumann, E.O., 1997: Sexual Contact between Children and Adults: A Life Course Perspective. *American Sociological Review* 62: 540-560.
- Burgess, A.W./Hartman, C.R./McCormack, A., 1987: Abused to Abuser: Antecedents of Socially Deviant Behaviors. *The American Journal of Psychiatry* 144: 1431-1436.
- Burgess, A.W./Hartman, C.R./McCormack, A./Grant, C.A., 1988: Child Victim to Juvenile Victimizer: Treatment Implications. *International Journal of Family Psychiatry* 8: 403-416.
- Curtis Jr., R.L./Leung, P./Sullivan, E./Eschbach, K./Stinson, M., 2001: Outcomes of child sexual contacts: patterns of incarcerations from a national sample. *Child Abuse & Neglect* 25: 719-736.
- Dannecker, M., 2001: Sexueller Mißbrauch und Pädosexualität. S. 465-474 in: Sigusch, V. (Hrsg.), *Sexuelle Störungen und Ihre Behandlung*. Stuttgart: Thieme.

- Dhaliwal, G./Gauzas, L./Antonowicz, D.H./Ross, R.R., 1996: Adult Male Survivors of Childhood Sexual Abuse. Prevalence, Sexual Abuse Characteristics and Long Term Effects. *Clinical Psychology Review* 16: 619-639.
- Duane, E.A./Stewart, C.S./Bridgeland, W.M., 1997: Consequences of Childhood Sexual Abuse for College Students. *Journal of College Student Development* 38: 13-23.
- Duncker, H., 1998: Der französische Forschungsbericht über aggressive Sexualstraftäter. *Recht + Psychiatrie* 3: 145-150.
- Emery, R./Laumann Billings, L., 1998: An Overview of the nature, causes, and consequences of abusive family relationships – Toward differentiating maltreatment and violence. *American Psychologist* 53: 121-135.
- Falshaw, L./Browne, K.D./Hollin, C.R., 1996: Victim to Offender: A Review. *Aggression and Violent Behavior* 1: 389-404.
- Finkelhor, D./Browne, H., 1986: Initial and Long Term Effects. A Conceptual Framework. S. 180-198 in: Finkelhor, D. (Hrsg.), *A Sourcebook on Child Sexual Abuse*. London: Sage.
- Fowler, C./Burns, S.R./Rochl, J.E., 1983: Counseling the Incest Offender. *International Journal of Family Therapy* 5: 92-97.
- Freud, S., 1987 [1920]: *Jenseits des Lustprinzips*. Gesammelte Werke, Bd. 13. (9. Aufl.). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freund, K./Watson, R./Dickey, R., 1990: Does Sexual Abuse in Childhood Cause Paedophilia: An Explanatory Study. *Archives of Sexual Behaviour* 19: 557-568.
- Fürniss, T., 1990: Therapeutische Intervention bei sexueller Kindesmißhandlung. S. 19-24 in: *Sexuelle Mißhandlung von Kindern*. Kiel.
- Garland, R./Dougher, M., 1990: The Abused/Abuser Hypothesis of Childhood Sexual Abuse: A Critical Review of Theory and Research. S. 488-519 in: Feierman, J.R. (Hrsg.), *Paedophilia: Biosocial Dimensions*. New York: Springer.
- Glasser, M./Kolvin, I./Campbell, D./Glasser, A./Leitch, I./Farrelly, S., 2001: Cycle of Child Sexual Abuse: Links between Being a Victim and Becoming a Perpetrator. *British Journal of Psychiatry* 179: 482-494.
- Haugaard, J.J./Reppucci, N.D., 1988: *The Sexual Abuse of Children*. London: Jossey Bass.
- Higgins, D.J./McCabe, M.P., 1994: The Relationship of Child Sexual Abuse and Family Violence to Adult Adjustment – Toward an Integrated Risk Sequelae Model. *Journal of Sex Research* 31: 255-266.
- Hummel, P./Thömke, V./Oldenbürger, H.A./Specht, F., 2000: Male Adolescent Sex Offenders against Children: Similarities and Differences between those Offenders, with and those without a History of Sexual Abuse. *Journal of Adolescence* 23: 305-317.
- Johnson, T.C., 1988: Child Perpetrators – Children Who Molest Other Children. *Child Abuse and Neglect* 12: 219-229.
- Kleinbaum, D.G., 1994: *Logistic Regression. A Self-Learning Text*. New York: Springer.

- Knopp, F.H., 1986: Introduction. S. 1-23 in: Porter, E. (Hrsg.), *Treating the Young Male Victim of Sexual Assault. Issues and Intervention Strategies*. Syracuse: Safer Society Press.
- Ladendorf, R., 1997: Der Beitrag der Bindungstheorie zu Mißbrauch u. Mißhandlung. S. 161-171 in: Richter-Appelt, H. (Hrsg.), *Verführung – Trauma – Mißbrauch (1896 - 1996)*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Leygraf, N., 1999: Probleme der Begutachtung und Prognose bei Sexualstraftätern. S. 125-136 in: Egg, R. (Hrsg.), *Sexueller Mißbrauch von Kindern: Täter und Opfer*. Wiesbaden: Eigenverlag.
- Lothstein, L.M., 1996: Psychologische Theorien über Pädophilie und Ephebophilie. S. 31-60 in: Rossetti, S.J./Müller, W. (Hrsg.), *Sexueller Mißbrauch Minderjähriger in der Kirche. Psychologische, seelsorgliche und institutionelle Aspekte*. Mainz: Grünewald Verlag.
- Malinosky-Rummell, R./Hansen, D.J., 1993: Long Term Consequences of Childhood Physical Abuse. *Psychological Bulletin* 114: 68-79.
- Marquit, C., 1986: Der Täter, Persönlichkeitsstruktur und Behandlung. S. 119-127 in: Backe, L. (Hrsg.), *Sexueller Mißbrauch von Kindern in Familien*. Köln: Deutscher Ärzte Verlag.
- Möller, A./Bier-Weiß, I., 1995: Pädophile Straftäter. Versuch einer Tätertypologie. *Psychiatrische Praxis* 22: 24-26.
- Olweus, D., 1984: Development of Stable Aggression Reaction Patterns in Males. S. 103-137 in: Blanchard, R.J./Blanchard, D.C. (Hrsg.), *Advances in the Study of Aggression*. Orlando: Academic Press.
- Pfeiffer, C./Wetzels, P./Enzmann, D., 1999: Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen (KfN Forschungsberichte Nr. 80) Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.
- Pynoos, R.S./Spencer, E., 1985: *Post Traumatic Stress Disorder in Children*. Washington: American Psychiatric Press.
- Rind, B./Bausermann, R., 1997: Eine Einschätzung der Folgen von Sexualität mit Erwachsenen für die Nichterwachsenen in der Allgemeinbevölkerung. S. 213-234 in: Frits, B. (Hrsg.), *Pädophilie ohne Grenzen*. Frankfurt/M.: Foerster.
- Ryan, G., 1989: Victim to Victimizer: Rethinking Victim Treatment. *Journal of Interpersonal Violence* 4: 325-341.
- Schneider, H.J., 1999: Viktimologische Aspekte des sexuellen Mißbrauchs an Kindern. S. 209-241 in: Egg, R. (Hrsg.), *Sexueller Mißbrauch von Kindern*. Wiesbaden: Eigenverlag.
- Sgroi, S.M., 1982: A Conceptual Framework for Child Sexual Abuse. S. 9-38 in: Sgroi, S.M. (Hrsg.), *Handbook of Clinical Intervention in Child Sexual Abuse*. Toronto: Lexington Books.
- Steele, B.F./Alexander, H., 1981: Long-Term Effects of Sexual Abuse in Childhood. in: Mrazek, P.B./Kempe, C.H. (Hrsg.), *Sexually Abused Children and their Families*. Oxford: Pergamon.
- Ulbrich-Herrmann, M., 1997: Tradierung von Gewalt. Die Bedeutung des elterlichen Erziehungsverhaltens und der Erziehungsstile für Gewaltverhalten von Jugendlichen. S. 180-191 in: Mansel, J./Rosenthal, G./Tölke, A. (Hrsg.), *Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Williams, L.M./Finkelhor, D., 1990: The Characteristics of Incestuous Fathers. S. 143-159 in: Marshall, W.L. (Hrsg.), Handbook of Sexual Assault. New York. Plenum.

Worling, J.R., 1995: Sexual Abuse Histories of Adolescent Male Sex Offenders: Differences on the Basis of the Age and Gender of their Victims. Journal of Abnormal Psychology 104: 610-613.

Prof. Dr. Dieter Urban, Heiko Lindhorst M.A., Universität Stuttgart; Institut für Sozialwissenschaften, Abteilung für Soziologie und empirische Sozialforschung, Keplerstraße 17, K II, 70174 Stuttgart

E-Mail: urban@soz.uni-stuttgart.de

E-Mail: heiko.lindhorst@soz.uni-stuttgart.de